Dieses Dokument ist lizenziert für Systemkennung HB- und WIWO-Archiv, uB46398v.
Alle Rechte vorbehalten. © Handelsblatt print. Download vom 19.10.2026 09:36 von archiv.handelsblatt.com.

START-UPS

Deutschlands Biotech-Hauptstadt lockt die Wall Street

In keiner anderen Region werden mehr Biotech-Firmen gegründet als rund um München. Die US-Bank JP Morgan wittert das große Geschäft – und will das Kernproblem der Branche lösen.

Helena Smolak München

Gegründet 2016, zehn Jahre später für fünf Milliarden Dollar in die USA verkauft: Die Geschichte des Krebsspezialisten Tubulis gilt als Beispiel für das, was das Münchener Biotech-Ökosystem erreichen kann. Dort fand die Ausgründung der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) den Nährboden für ihre erfolgreiche Wirkstoffentwicklung.

München gilt als beste deutsche Biotech-Region. Nirgends sonst gibt es so viele Gründungen. Doch nur wenigen gelingt wie Tubulis der Durchbruch. Es mangelt nicht an Ideen, Gründern oder Forschungs-Exzellenz. Die Lücke ist fehlendes Kapital.

Das soll sich jetzt ändern. JP Morgan, die größte Bank der USA, hat München als Zentrum für ein neues Geschäft entdeckt. Die Wall-Street-Ikone will Milliarden an privatem Vermögen in bayerische Biotech-Firmen lenken. Dazu hat JP Morgan unlängst erstmals zu einem Life-Science-Forum in München geladen. Das Handelsblatt war als einzige Pressevertretung vor Ort. Life Sciences zählen für die Bank zu den Schlüsselbranchen. Seit 46 Jahren richtet sie in San

© Handelsblatt GmbH. Alle Rechte vorbehalten. Zum Erwerb weitergehender Rechte wenden Sie sich bitte an nutzungsrechte@vhb.de.

Dieses Dokument ist lizenziert für Systemkennung HB- und WIWO-Archiv, uB46398v.
Alle Rechte vorbehalten. © Handelsblatt print. Download vom 19.10.2026 09:36 von archiv.handelsblatt.com.

Francisco eine Healthcare-Konferenz aus, die zu den bedeutendsten Branchentreffen weltweit gehört. Nahezu alle großen und aufstrebenden Player im US-Pharma- und Biotech-Geschäft präsentieren sich dort mit ihren Neuentwicklungen vor namhaften Geldgebern.

Nun folgt München. „Das wird kein One-Hit-Wonder, sondern ein langfristiges Engagement“, sagt Matthias Musch, Leiter der JP-Morgan-Private-Bank in Süddeutschland am Rande der Konferenz im Gespräch mit dem Handelsblatt. Das Geschäftsmodell: Wer heute Gründer und Investoren zusammenbringt, begleitet morgen die Finanzierungsrunden, Börsengänge und Übernahmen.

Wer verstehen will, warum es eine Wall-Street-Bank nach München zieht, muss nur auf die Dichte des Standorts schauen. In der Stadt und ihrem Umland sitzt alles nah beieinander, was die Branche braucht: Universitäten, Inkubatoren, Förderprogramme, Start-ups und Investoren.

Neben der LMU forschen hier die Technische Universität München und mehrere Max-Planck-Institute. Im Innovations- und Gründerzentrum Biotechnologie (IZB) in Martinsried wachsen junge Firmen heran. Globale Investoren wie EQT Partners, Andera Partners und Forbion sind in München vertreten.

Die Zahlen zeigen, dass das Modell funktioniert. Bayern ist Deutschlands stärkstes Gründerland. 2025 entstanden dort 785 Start-ups, 46 Prozent mehr als im Vorjahr. Dies zeigt eine Studie des Startup-Verbands und des Bayerischen Industrie- und Handelskammertags. München zog rund 2,7 Milliarden Euro Start-up-Kapital an und überholte damit Berlin. Im Vergleich zu den Gründer-Regionen in den USA ist das zwar wenig.

Doch die Experten sehen Potenzial: „Alle Zutaten, die der Life-Science-Sektor zum Wachsen braucht, sind hier vorhanden“, sagt Musch. „Dieser Sektor wird wachsen, in diesem Ökosystem für Unternehmen in der Früh- und Wachstumsphase wollen wir sein“, sagt Elena Lovo, Leiterin des Life-Science-Geschäfts von JP Morgan für Europa, Nahost und Afrika.

Die Krux für junge deutsche Firmen wie Tubulis ist: Irgendwann kommen sie bei der Finanzierung an ihre Grenzen, als Ausweg bleibt oft nur der Verkauf an kapitalstarke internationale Player, vor allem aus den USA. „Wir wollen für die Unternehmen ein langfristiger Partner sein, damit sie in München zu globalen Champions werden“, sagt Musch.

Das erhofft sich auch Philipp Baaske, Vizepräsident für Entrepreneurship an der LMU. „Wenn es gelingt, mehr eigene Biotech-Konzerne aufzubauen, kaufen diese wiederum Unternehmen, die von Wagnis- und Beteiligungskapital finanziert wurden“, sagt er. „Damit schließt sich der Kreislauf. Dann bleibt das Geld in unserem System.“

Was für diesen Kreislauf fehlt, ist privates Kapital, mit dem aus guten Ideen globale Unternehmen entstehen. Ganze vier Börsengänge hat es im vergangenen Jahr europaweit im Biotech-Sektor gegeben. In den USA waren es 26.

Für Biotech wiegt die Finanzierungslücke besonders schwer. Bis ein Wirkstoff aus der Entwicklung zugelassen ist und Geld verdient wird, vergehen bis zu zehn Jahre. Klinische Studien sind teuer, viele Projekte scheitern auch in der späten Phase noch. Am Anfang erhalten Gründer noch viel Unterstützung, sei es vom Staat oder durch Fonds für Frühphasenfinanzierung. Schwierig wird es, wenn die Firmen wachsen sollen.

JP Morgans Plan: das Geld der Vermögenden

Für Musch liegt das notwendige Kapital längst bereit. Viele Kunden parken ihr Geld in Staatsanleihen. „Wenn man nachschaut, wie lange es dort liegt, sind es Jahrzehnte“, sagt er. Das geduldige Kapital für die Branche sollen Privatinvestoren und Family Offices liefern, die das Vermögen reicher Familien verwalten. „Das Risiko ist hoch, aber die Rendite kann es auch sein“, argumentiert Lovo.

Damit dieses Geld in Biotech fließt, müssen die Anleger die Branche erst verstehen. Musch setzt auf Erfolgsgeschichten und zählt dazu etwa den Hauptanteilseigner von Biontech, Thomas Strüngmann. Der sei vor rund zehn Jahren gefragt worden, warum er nicht einfach in ETFs investiere. „Stattdessen investiert er in die Life Sciences – und damit in die Welt und in künftige Generationen.“ Solche Geschichten müsse man im Markt stärker verbreiten.

Geld allein hält aber kein Unternehmen in Bayern. Viele Gründer und Investoren in München werben deshalb für ein neues Modell: Die Stadt soll testweise zu einer Sonderwirtschaftszone erklärt werden.

Das bedeutet: Für die Finanzierung würden die Rahmenbedingungen so verändert, dass Pensionsfonds, Versicherer und andere institutionelle Anleger deutlich mehr in Wachstumsunternehmen in der Zone investieren, sagt LMU-Gründerexperte Baaske.

Er hält eine Lockerung des Kündigungsschutzes für junge Wachstumsunternehmen als Sonderregelung in der Zone für sinnvoll. „Start-ups müssen Teams schnell aufbauen, verändern und manchmal auch wieder verkleinern können“, sagt er. „Die Zone soll kein Steuerparadies sein, sondern ein Experimentierraum, der Start-ups zu globalen Firmen macht.“

Deutschland müsse außerdem bei der Besteuerung von Aktienoptionen und bei der Mobilität von Fachkräften nachbessern, wenn es wettbewerbsfähig bleiben wolle, sagt Baaske. ◀

Unsplash, Getty Images/Science Photo Library RF

© Handelsblatt GmbH. Alle Rechte vorbehalten. Zum Erwerb weitergehender Rechte wenden Sie sich bitte an nutzungsrechte@vhb.de.